

Was lernen wir von Hannah Arendt über Restitution, Chana Schütz?

Zitat Hannah Arendt:

„Der Antisemitismus ist allen jüdischen Kindern begegnet. Und er hat die Seelen vieler Kinder vergiftet. Der Unterschied bei uns war, dass meine Mutter immer auf dem Standpunkt stand: Man darf sich nicht ducken. Man muss sich wehren. Wenn also, sagen wir mal von den Lehrern, antisemitische Bemerkungen gemacht wurden, meistens gar nicht mit Bezug auf mich, sondern mit Bezug auf andere jüdische Schülerinnen, zum Beispiel ostjüdische Schülerinnen, dann war ich angewiesen, von Zuhause, sofort aufzustehen, die Klasse zu verlassen, nach Hause zu kommen, alles genau zu Protokoll zu geben.

Dann schrieb meine Mutter einen ihrer vielen eingeschriebenen Briefe, und die Sache war für mich natürlich völlig erledigt, ich hatte einen Tag schulfrei und war doch ganz schön.

Wenn es von Kindern kam, habe ich es zuhause nicht erzählen dürfen, das galt nicht. Was von Kindern kommt, dagegen wehrt man sich selber.

Und so sind diese Sachen für mich nie zum Problem geworden. Es gab Verhaltensmaßregeln, in denen ich sozusagen meine Würde behielt. Und geschützt war. Absolut geschützt war.“

Tina Heidborn (rbbKultur): Das also ist Hannah Arendt im Original, leicht verknistert, denn es ist ein Ton aus dem legendären Fernseh-Interview, das Hannah Arendt Günter Gaus gegeben hat, Anfang der 60er Jahre.

In diesem Interview spricht sie unter anderem über ihr Jüdisch-Sein, ihre Haltung dazu. Darum wird es gehen.

Heide Oestreich (rbbKultur): Wir sind Heide Oestreich und Tina Heidborn. Und wir machen in diesem Podcast sechs Tiefenbohrungen in das Denken von Hannah Arendt, und zwar immer mit der Frage: Hilft uns Hannah Arendt heute weiter?

Kann man mit ihr sterbende Demokratien retten, die Menschenrechte besser durchsetzen, die politische Theorie feministischer machen?

Und natürlich geht es auch um die klassischen Themen der deutsch-jüdischen Geschichte, Raubkunst und Restitution etwa. Und wir wagen die Prognose: Wenn ihr diesen Podcast gehört hab, dann habt ihr Hannah Arendt besser verstanden.

Heidborn: Ich habe mich für diese Folge mit Chana Schütz getroffen, hier in Berlin. Chana Schütz ist stellvertretende Leiterin der Stiftung Neue Synagoge Berlin, Centrum Judaicum. Das heißt, sie hat ihr Büro in den Räumen hinter der großen Synagoge in der Oranienburger Straße.

Und ich habe mit ihr gesprochen über Hannah Arendts Jüdisch-Sein und über eine Tätigkeit von Hannah Arendt, von der ich zuvor noch nie gehört hatte: Hannah Arendt war eine Zeit lang Geschäftsführerin einer Organisation „Jewish Cultural Reconstruction“.

Im Rahmen dieser Tätigkeit ist Arendt zum ersten Mal nach dem Zweiten Weltkrieg nach Deutschland zurückgekehrt, also in das völlig zerstörte Deutschland, dessen NS-Führung gerade 6 Millionen jüdische Menschen in Europa umgebracht hatte.

Um die Erfahrungen, die Arendt bei diesem ersten Deutschlandaufenthalt gemacht hat, wird es gehen.

Im Gespräch mit Chana Schütz bin ich dann relativ schnell zu einem Punkt gekommen, eher zu einem in meinen Augen empörenden Missstand:

Zu der Frage nämlich, warum heute – wir schreiben das Jahr 2020 – geraubtes jüdisches Kulturgut in deutschen Depots liegt, zum Beispiel in Museums-Depots.

Heidborn: Sie haben dazu ein passendes Zitat – wenn ich mich richtig erinnere. Wollen wir damit anfangen vielleicht?

Chana Schütz: Ja, sehr gerne, weil ich gerade zu dieser Frage des Judentums von HA kein griffiges Zitat gefunden habe. Es mich aber sehr beschäftigt hat:

Wie haben deutsche Juden auf diese Vernichtung, die ja sozusagen ihnen galt, wie haben sie darauf reagiert? Und was hat das bedeutet für sie, das Überleben oder die Chance des Überlebens des Judentums überhaupt, der jüdischen Welt?

Da ist mir ein Zitat ganz präsent und sehr stark, und ich will das jetzt mal vorlesen.

Sie schreibt am 21. Oktober 1940 an Gershom Scholem einen Brief, in dem sie ihm den Tod des gemeinsamen Freundes Walter Benjamin mitteilt, der sich kurz vorher, am 26. September 1940 in Portbou an der spanisch-französischen Grenze, das Leben genommen hatte:

„Juden sterben in Europa und man verscharrt sie wie Hunde.“

Schütz: Im Grunde genommen ist in diesem Zitat 1940 schon das ganze Ausmaß der Katastrophe klar: Juden ... es sind einfach Juden, deutsche Juden, polnische Juden.

Sie sterben, es ist egal, wer sie umbringt, aber sie sterben in Europa, und das heißt natürlich in einem Kontinent und man verscharrt sie wie Hunde.

Das heißt man zerstört auch die Erinnerung an sie, denn sie werden weder einen Grabstein noch ein Grab noch irgendeinen Gedenkstein haben. Und das ist im Grunde genommen das Ende der Geschichte.

Heidborn: So hat sie es damals empfunden? Wahrscheinlich. Kann man nur spekulieren, oder?

Schütz: Ja, und ich denke mir: Ihr ganzes späteres Handeln, auch für die Rettung des herrenlosen jüdischen Kulturguts, hat etwas mit dieser grundsätzlichen Erfahrung zu tun.

Was ja dann auch wirklich grausame Wirklichkeit wurde. Sie hat damals noch nicht, das war damals noch nicht bekannt, diese maschinelle oder industrielle Vernichtung von Menschen, die ja für sie das Größte, das Unvorstellbare war. Und wie sie mal sagte: Das hätte nicht passieren dürfen, das hätte nicht geschehen dürfen.

Diese Rigorosität, die ist in diesem ersten Zitat, glaube ich, schon vorhanden. Aber für sie bedeutet es nicht - und insofern hat sie sich immer dagegen gewehrt, gegen diese Vorstellung, dass Juden eigentlich immer nur reagieren, sondern sie müssen aktiv sein, und das ist das, was eigentlich dann auch ihr Leben bestimmt hat.

Heidborn: Dann lassen Sie uns kommen auf eine ganz spezifische Tätigkeit von ihr, die sie dann gemacht hat: Sie war Geschäftsführerin - korrigieren Sie mich - der „Jewish Cultural Reconstruction“ und hat versucht, ganz grob gesprochen, das materielle Erbe, was übrig war vom vernichteten Judentum in Europa, zu sammeln.

Können Sie ganz kurz etwas sagen zu dieser Organisation, das war eine Selbstorganisation von jüdischer Seite?

Schütz: Ja, und zwar jüdische Intellektuelle - nicht nur deutsche Juden, sondern auch Juden aus Osteuropa - haben 1944, als das Ausmaß der Katastrophe bekannt war, sich zusammengetan und haben gesagt:

Es ist unsere Verpflichtung, das zu bewahren, was die Nazis zerstört haben. Und sie sind herangegangen und haben so genannte „vorläufige Listen“ erstellt von jüdischen Einrichtungen in Europa, Gemeinden, Rabbinerseminaren, Bibliotheken, die jüdische Schriften und jüdisches Kulturgut hatten.

Damit man - wenn man es findet - man auch es zuordnen kann.

Das große Problem bei den Dingen, die in Deutschland gefunden wurden, und in den sogenannten *collecting points* - und wir sprechen aber nur von der amerikanischen Zone, dort von der amerikanischen Regierung, in den *collecting points* gesammelt wurden.

Das Problem war bei den meisten dieser Dinge, dass man keinen Bezug finden konnte, also keine Eigentumsvermerke. Und dass dann daraus etwas entstand, was dann eigentlich sozusagen gegen das Völkerrecht, so einen Zustand hatte man noch nicht. Das war völlig neu.

Heidborn: Noch einmal ganz kurz, um es klar zu machen: Hitler, der NS-Staat, wollte das europäische Judentum vernichten, hat sich aber durchaus bereichert an Bibliotheken, an Kunstschatzen und so weiter.

Schütz: Das ist richtig. Es war natürlich eine ganz normale Bereicherung, was alles betraf, also bis zum letzten Kochlöffel. Aber - und das betraf vor allem den Kunstbesitz - es war eben auch diese jüdische Kultur und die Erinnerung an die Juden zu vernichten.

Das war vor allem bei den Bibliotheken so. Die Bibliotheken sind sozusagen so auseinander gefleddert worden von den Nazis, dass man es kaum rekonstruieren konnte.

Es gab wirklich einen riesengroßen Berg von Tausenden und Abertausenden Werken, die zur jüdischen Tradition gehörten, die ja eine Buchtradition ist: Bibliotheken sind einfach Schreine der jüdischen Gelehrsamkeit und des Lebens. Man lebte mit diesen Büchern, nicht nur im orthodoxen Umfeld, sondern jeder hatte ab einem gewissen Bildungsstatus eine bedeutende, oder auch eine weniger bedeutende, Bibliothek.

Das fand man nun auf einmal und was macht man damit?

Heidborn: Da hat sich Hannah Arendt engagiert, und sie ist als Geschäftsführerin dieser Organisation zum ersten Mal wieder nach Deutschland gekommen, nachdem sie emigriert war.

Sie ist 1949 im Auftrag dieser „Jewish Cultural Reconstruction“ nach Deutschland gekommen und haben Sie dazu das Zitat? Ich weiß es jetzt gerade nicht ...

Schütz: Das Zitat ist von 1946, und es ist ein Brief an Gershom Scholem, der ein Jahr vorher in Offenbach an einem collecting point war und zusammengebrochen ist, als er das sah. Das würde ich gerne dazu vorlesen ...

Heidborn: Man muss vielleicht noch sagen: Gershom Scholem war ein Gelehrter, der mit Hannah Arendt verbunden war. Es gibt einen ausführlichen Briefwechsel mit Gershom Scholem.

Schütz: Gershom Scholem und Hannah Arendt verband eine Liebe und Verehrung für Walter Benjamin. Und es ist eigentlich Beiden zu verdanken, dass überhaupt das Werk von Walter Benjamin sozusagen überkommen ist.

Das lag auch wahrscheinlich an ihrer intellektuellen Ausrichtung dieser Drei: Also sehr jüdisch, sehr kritisch der Assimilation gegenüber und sehr aktiv, also nicht rezeptiv, sondern: machen!

Und radikal in gewisser Weise. Und es bedeutete natürlich auch, dass alle drei irgendwie Einzelgänger waren.

Ich würde gerne dieses Zitat vorlesen. Hannah Arendt also an Gershom Scholem:

„In einem gewissen Sinne bin ich natürlich erleichtert, weil ich sehe, dass Sie auch wissen, dass dies die Sintflut ist, nachdem die Welt untergegangen ist. Nun sitzen wir also, die paar Überlebenden (die wir ja nicht eigentlich etwas dafür können, dass wir noch am Leben sind und daher ruhig dessen wieder nicht froh, aber gewiss sein sollten) wie Noah in seiner Arche, in die wir noch nicht einmal das Nötigste haben, retten können.

Schlimmer ist, dass wir paar Noahs auch noch mit dem zusätzlichen Ungeschick behaftet scheinen, unsere Archen genau aneinander vorbei und ins Nicht-Treffbare zu steuern.

Und wenn ich auch dagegen bin, alle Noahs in eine Arche zu bringen, was leider angesichts der geringen Zahl derer, die wissen, was los ist, ein leichtes wäre, so hätte ich es doch mehr als gerne gesehen, wenn man ein paar Schiffchen hätte aneinanderbinden können oder wenigstens so steuern, dass man sich noch „Hallo“ und „Wie geht's“ zurufen kann.

Ich bin Ihnen nicht böse, dass Sie unsere Verabredung: Nach dem Weltkrieg 5 Uhr im Café nicht eingehalten haben. Aber ich gebe zu: Irgendwie steht das Café nicht mehr.“

Heidborn: Puh, was für ein Bild.

Als ich mit Chana Schütz das Interview geführt habe, da habe ich schon gemerkt: das hat es in sich. Was für Zitate von Hannah Arendt.

Diese Lakonie beeindruckt mich vor allen Dingen, mit der Arendt offensichtlich ihre Gefühlslage beschreibt: Sie und ihr Freund Gershom Scholem verabreden sich „um Fünf nach dem Weltkrieg“, was noch so ein bisschen schnoddrig klingt. Da steckt ja auch irgendwie Hoffnung darin, dass man sich um Fünf nach dem Weltkrieg treffen kann und dann im Café sitzen kann - ohne Weltkrieg, ohne Massensterben.

Und dann ist der Krieg, den Hitler der Welt aufgezwungen hat, zu Ende. Und Hannah Arendt führt das Bild fort: Das Café steht nicht mehr.

Ich versteh das auch so: Nicht nur, dass die Welt in Schutt und Asche liegt, sondern es fehlen auch 6 Millionen jüdische Menschen, ermordet von den Nazis und im Auftrag der Nazis.

So verstehe ich dieses Bild, und es ist groß und bildmächtig.

Überhaupt, wie berührend Hannah Arendt ist in ihren Briefen an Gershom Scholem.

Gut, hilft alles nichts. Weiter im Text. Denn so ist das Leben auch: es geht weiter.

Schütz: Diese Einsamkeit: Obwohl sie Alle diese grundsätzliche existenzielle Erfahrung gemacht haben, dass Alles zerstört ist, was der Boden war, auf dem sie waren und dass sie nicht in der Lage sind, miteinander zu einem Konsens zu kommen. Das, finde ich, ist das Traurige daran, dass sie sind Beide so scharfsichtig sind, aber es gelingt ihnen dann trotzdem nicht, so etwas Gemeinsames zu finden.

Diese Gemeinsamkeit haben sie nur in der Arbeit für die „Jewish Cultural Reconstruction“, denn da sind sie beide der Meinung, dass auch die Hebräische Universität dieser Platz ist, wo dieses Kulturgut gesammelt werden sollte.

Heidborn: Man muss vielleicht noch dazu sagen, dass natürlich ein Gedanke auch bei diesem Engagement war, da diese kleinteilige Arbeit zu machen, das Ganze, was übriggeblieben ist, das musste man ja wahrscheinlich katalogisieren.

Das war ja wirklich mühevoller Archivierungsarbeit: Einer der Gedanken war auch, dass das halt nicht dem deutschen Staat zufallen sollte. Man wollte nicht, es sollte nicht dem deutschen Täterstaat zufallen. Sie wollten es nach Israel bringen?

Schütz: Das war das Grundbedürfnis dabei. Man muss auch sagen: „Jewish Cultural Reconstruction“ ist natürlich eigentlich nicht der richtige Titel.

Heidborn: Was wäre der richtige Titel?

Schütz: Naja, es ist keine Re-Construction. Sie wussten das: Sie konnten es nicht rekonstruieren.

Und auch vor allem auch solche Aktivitäten wie zum Beispiel die Gründung des Leo-Baeck-Instituts haben sie beide Sie haben es nicht geschätzt. Weil sie wollten nicht, dass sozusagen so ein Rudiment des deutschen Judentums irgendwie weiter lebt.

Da war Scholem natürlich radikaler als Arendt. Aber auch Arendt hat das ... die haben einfach einen rigorosen Schnitt gemacht.

Die haben gesagt, das geht einfach nicht, wir können nicht glauben, so wie die Geschichte bis jetzt gelaufen ist, weiterläuft, dass die deutschen Juden, die

außerhalb von Deutschland jetzt leben, etwas bewahren, was einfach zerstört wurde, aus einer gewissen Sentimentalität heraus. Und der Scholem war bestimmt auch, sagen wir mal, besessen davon, dass Jerusalem der Ort sein soll, wo diese Dinge gesammelt werden.

Hannah Arendt hat dort sehr aktive Hilfe geleistet: Zum Beispiel heutzutage ist die Hebräische Universität, Nationalbibliothek ist der Ort, wo alle Handschriften, die es auf der Welt gibt, in einer Datenbank, in einem Mikrofilm vorhanden sind.

Heidborn: Das habe ich bei Ihnen gelesen, die hat das mikroverfilmt.

Schütz: Ja, das war ihre erste Idee, dafür Gelder zu haben. Ben Gurion, der Staatsgründer, hat diese Idee auch mitverfolgt. Es gab eben diese Vorstellung der Bewahrung und immer diese Angst und diese Furcht davor, dass es einfach. Also wenn es jetzt nochmal zerstört wird, dann ist nichts mehr, dann ist wirklich alles weg.

Heidborn: Der JCR, diese Organisation, hat gearbeitet bis 1952, richtig? Wie erfolgreich war die denn? Wir haben ja jetzt wieder eine eklatante Diskussion über NS-Raubkunst überall, in Museen, in Kunstsammlungen. Man fragt sich eher: wo nicht? Wirklich überall.

Das wäre alles viel schlimmer gewesen, noch viel schlimmer, sagen wir mal, wenn Hannah Arendt da nicht gearbeitet hätte?

Schütz: Auf jeden Fall. Sie hat sich in erster Linie auf das konzentriert, was in diesen *collectings points* war. Da wurden immerhin eine halbe Million Bücher verteilt. Das gab einen bestimmten Schlüssel: Hebräische Universität hatte höchste Priorität, bekam höchste Priorität bei allen Handschriften ...

Heidborn: Entschuldigung, ganz kurz für mein Verständnis: Die sind auch einfach viel wert, oder?

Schütz: Ja.

Heidborn: ... die haben natürlich eine wahnsinnige ideelle Bedeutung ... aber wahrscheinlich sind sie einfach auch wertvoll?

Schütz: Ja, aber sie waren natürlich auch schlecht zu bewerten zu der damaligen Zeit. Weil es gab sozusagen keinen Markt dafür.

Heidborn: Okay, aber inzwischen gibt es einen dafür?

Schütz: Ja natürlich, vor allem für Handschriften

Heidborn: Sie kam zurück nach Deutschland. Sie wollte das bewahren - alles aus unserer Sicht heute völlig legitim. Aus unserer Sicht unvorstellbar, auf wieviel Feindschaft sie da immer noch gestoßen ist - oder nicht?

Schütz: Ja, vor allen Dingen: Feindschaft von Institutionen, die wussten, dass sie ein Kulturgut bei sich hatten, das anderen Menschen, das Privatleuten weggenommen wurde.

Heidborn: Das ihnen nicht gehören durfte, eigentlich.

Schütz: Das ihnen einfach nicht gehörte. Diese Vorstellung, etwas zu bewahren, was einem nicht gehört, ist eigentlich doch unvorstellbar.

Es hat noch nicht mal was mit Wiedergutmachung zu tun, sondern es ist eigentlich doch ein ganz normaler Vorgang. Also, Du kommst hier als Erbe von Menschen und fragst: Vielleicht ist ja was bei Ihnen, was die Nazis weggenommen haben? Und die sagen einfach: Vielleicht! Aber es ist unsere Sammlung!

Heidborn: Hat sich das geändert heutzutage? Mein Eindruck ist, dass es immer noch sehr schwierig ist, Sachen aus deutschen Sammlungen rauszukriegen - selbst wenn Sie nachweisen können, dass es Ihre Großeltern waren, die dort und dort vergast worden sind und das und das besessen haben.

Schütz: Das Gleiche hat sie erlebt dort. Und das macht es einem eigentlich doch ziemlich unangenehm, dass man in einem solchen Land lebt, in dem man sich immer noch nicht mit dem Unrecht, was passiert ist, so auseinandergesetzt hat, dass man es wieder gut machen will.

Es gibt kaum ein Verständnis dafür, dass man wenigstens versuchen sollte, ein Unrecht wieder gut zu machen, wenigstens in diesem kleinen Teil. Insofern ist ein Zitat, was ich Ihnen jetzt gerne noch vorlesen möchte, und zwar schreibt sie an Gershom Scholem von ihrer ersten Deutschlandreise von ihren Erfahrungen in deutschen Institutionen:

„Misstrauen ist durchaus am Platze (God knows), aber es gibt auch ein Misstrauen, das so blind sein kann wie blindes Vertrauen.

Anders ausgedrückt, man kann sich auf den Standpunkt stellen: alle lügen, alle verbergen, keiner ist guten Willens.

Aber dann ist man auch am Ende nicht nur des Gesprächs, sondern auch aller möglichen Aktionen.

Konkret ist zu der Sache zu sagen, dass an der Spitze der Institutionen oft vorzügliche Menschen stehen, dass ich aber in jedem Büro auch bereits die Leute sehe und mit Namen nennen kann, die alles versuchen werden zu sabotieren.

Die Macht der vertrauenswürdigen Menschen ist zweifellos nie groß gewesen und ist augenblicklich - Zurückströmen der Entnazifizierten - dauernd im Schwinden.“

Heidborn: Hätte Hannah Arendt Lösungen gehabt, wie man es besser wieder hätte gut machen können?

Schütz: Ich glaube, zu der damaligen Zeit hätte JCR mehr Geld gehabt, weiterzuforschen, hätte man in den Museen und Archiven auch Partner gefunden, die dort willens gewesen wären, diese Dinge auch herauszugeben.

Diese ganze Entwicklung wurde auch deswegen gestoppt, weil es zu diesen Globalabkommen mit dem Staat Israel dann kam, was die Wiedergutmachung und was solches Abgelten zum Beispiel von Vermögen der jüdischen Gemeinden war.

Hätte man aber wirklich darauf bestanden, dass das individual Dinge waren, die zur Kultur dieser Menschen gehört haben, ... das ist einfach das einzige, was von diesen Menschen übrig geblieben ist, ich glaube, sie wäre in der Lage gewesen, die „vorzüglichen Menschen“, die es dort auch gegeben hat, die hätten es möglicherweise geschafft, es doch zu einem guten Ende zu führen.

Das Problem, das wir heute haben, ist, dass eben über 50 Jahre nichts passiert ist.

Und da natürlich heutzutage ein Museumsdirektor sich natürlich sagen muss: Ja, also, das ist jetzt nun mal unsere Sammlung. Und weisen Sie mir doch mal nach, wem das gehört hat.

Heidborn: Natürlich müsste die Beweislage andersrum sein, oder?

Schütz: Ja, eigentlich müsste sie andersrum sein. Und das hat sie ja damals versucht. Das hat sie damals versucht, aber bis jetzt ist es ja keinem gelungen, durch die Depots der Museen zu gehen. Es gibt keinen Zugang zu den Depots.

Heidborn: Es ist so schrecklich. Ich habe noch eine Frage: Gibt es in den Depots nicht auch ganz viel Herrenloses oder ist es das, was Sie meinen: Das ist inzwischen herrenlos, das wäre '49 nicht so herrenlos gewesen?

Schütz: Das gibt es natürlich auch. Es gibt ja die großen Bestände Adolf Hitler für Linz. Da muss man sehr aufmerksam sein: Wenn Sie durch ein Museum und Sie sehen: „Eigentum der Bundesrepublik Deutschland“, dann können Sie davon ausgehen, dass das mal für Linz gesammelt wurde und höchstwahrscheinlich auch Menschen weggenommen wurde.

Denn ich meine, irgendwoher mussten sie sich ja die Dinge zusammensuchen.

Aber es ist ... das, was mich irgendwie so erschüttert, es sind ja nicht ... die großen Kunstwerke. Das ist nur das, was man heute findet. Das ist nur das, was man heute ja irgendwie evaluieren kann, weil es einen Markt gibt und durch diesen Kunstmarkt, der da so explodiert ist.

Aber sie ist da einfach anders rangegangen: Sie ist auf die Dachböden gestiegen. Sie ist in die Oranienburger Straße gegangen und hat dort gesehen: Was ist dort von der großen wunderbaren Bibliothek der jüdischen Gemeinde übrig?

Sie hat Dinge gefunden.

Sie hat eben dann auch wieder Gershom Scholem geholfen, sogar nach Osteuropa, in die DDR zu gehen, weil sie hatte guten Kontakt mit den jüdischen Gemeinden.

Sie dort eben halt Partner gehabt und auch Menschen, die ihr vertraut haben und denen sie auch *care packages* geschickt hat. Das gehörte alles dazu.

Und sie hat dann also es wirklich geschafft, das muss ich wirklich betonen, ist ihr großes Verdienst, dass sie diese Dinge heute in Jerusalem sind.

Heidborn: Zum Glück sind sie in Jerusalem und nicht „Eigentum der Bundesrepublik Deutschland“. Gehen Sie noch gerne durch deutsche Museen? Kam mir gerade die Frage. Oder ärgern Sie sich jedes Mal?

Schütz: Nein, ich ärgere mich eigentlich nicht, aber ich frage mich: was ist denn in den ganzen Depots? Weil es ist doch irgendwie unangenehm, etwas zu haben, was einem gar nicht gehört.

Heidborn: Uffz, alles in allem muss ich sagen: kein schönes Thema - oder zumindest ein Gespräch über viele Themen, wo ich mich schäme bis fremschäme für das deutsche Handeln, sag ich mal so pauschal. Ganz viel von dem, was Chana Schütz mir erzählt hat, wusste ich vorher nicht - zum Beispiel „Jewish Culture Reconstruction“. Ich hatte es nie gehört, aber es ist ein wichtiger Punkt in Hannah Arendts Leben.

Und insgesamt muss ich sagen: Das Gespräch mit Chana Schütz hat mich in einigen Teilen wirklich ein bisschen fassungslos gemacht.

Während Chana Schütz so völlig ruhig und klar ist, weil sie das alles schon ganz lange weiß, weil sie sich beruflich damit beschäftigt. Und was mich aber auch beeindruckt hat: Sie sagt es ruhig und klar, aber sie benennt es in aller Härte. Sie nimmt kein Blatt vor dem Mund.

Und Heide, wie fandest Du es?

Oestreich: Ich muss genauso tief durchatmen. Erstmal, weil das auch einen ganz anderen Ton hat als unsere anderen Podcasts. Da reden wir dann über Demokratie oder über Feminismus, und das sind Themen da, wo man auch einfach abstrahieren kann.

Und bei diesem Gespräch habe ich das Gefühl: Das geht auch um eine Würdigung von Trauer und von etwas, was du hast gesagt, fassungslos, wo man fassungslos davorsteht.

Mir ging es beim Hören, sodass ich dachte, das kann ich nicht glauben.

Heidborn: Für mich persönlich geht es hier nicht um Trauerarbeit, also als Nebenaspekt vielleicht. Für mich persönlich geht es hier um Scham: Ich mache als Journalistin viel NS-Geschichte, und ich halte von unserer deutschen, oft so hochgepriesenen „Erinnerungskultur“ nicht mehr ganz so viel. Und dieses Gespräch mit Chana Schütz hat mich genau in diesem Gefühl wieder bestärkt. Hier sind wir wieder bei „unbewältigter Vergangenheit“ - auf Seiten der deutschen Tätergesellschaft.

Und 60 Jahre später gibt es noch nicht mal ein kollektives Bewusstsein und ein kollektives Bekenntnis zu dem, was Hitler-Deutschland angerichtet hat.

Das macht mich immer mal wieder fassungslos.

Chana Schütz hat da einen entscheidenden Punkt angesprochen, wie finde ich: Beweislastumkehr. Das berührt so eine Frage wie: Warum sind deutsche Depots immer zu?

Manchmal mache ich auch Kolonialgeschichte, recherchiere da Themen. Da stellt sich genau dieselbe Frage, finde ich: Warum sind diese Depots noch zu? Wer kann das eigentlich bestimmen? Halt der Depot-Inhaber! Aber es wäre viel geholfen, wenn da mehr Offenheit herrschen würde.

Und dann habe ich noch einen Punkt, der mir immer wieder auffällt in diesem Themenbereich. Der kommt bei Hannah Arendt interessanterweise ganz stark vor: Ich vermisse ein bisschen mehr kollektives Bewusstsein für das, was Hitler-Deutschland gerade im Osten angerichtet hat - in Polen, der Ukraine, Belarus, der damaligen Sowjetunion.

Es gibt nicht genug Wissen darüber, und es gibt nicht genug Anerkennung dessen.

Dafür - und das ist mir klar geworden in dieser Podcast-Serie, als ich sie gemacht - dafür ist Hannah-Arendt-Lesen ganz wichtig. Weil bei Hannah Arendt kommt das alles vor.

Oestreich: Ich würde sagen, das ist ja wohl die nächste journalistische Aufgabe. Das ist der nächste Podcast oder was auch immer. Aber da wirklich hinterher zu gucken.

Heidborn: Heide, ich freue mich schon auf Deine nächste Folge, Du kümmerst dich um das Großthema ...

Oestreich: Hannah Arendt und der Feminismus. Das ist mein Thema. Dafür habe ich mir eine echte Koryphäe geschnappt - laut Tagesspiegel ist sie nämlich eine der profiliertesten Geschlechterforscherinnen Deutschlands: Sabine Hark.

Literatur:

Der Briefwechsel Hannah Arendt - Gershom Scholem. Herausgegeben von Marie Luise Knott. 2010. || Chana Schütz und Hermann Simon (Hrsg.): Auf der Suche nach einer verlorenen Sammlung. Das Berliner Jüdische Museum 1933-1938. 2011. || Chana Schütz: Max Liebermann. Impressionistischer Maler, Gründer der Berliner Secession. 2004

Sechsteiliger Podcast von rbbKultur: „Hannah Arendt - Endlich verstehen“, von Tina Heidborn und Heide Oestreich.

Überall dort zu finden, wo es Podcasts gibt oder unter:
www.rbbkultur.de/hannaharendt